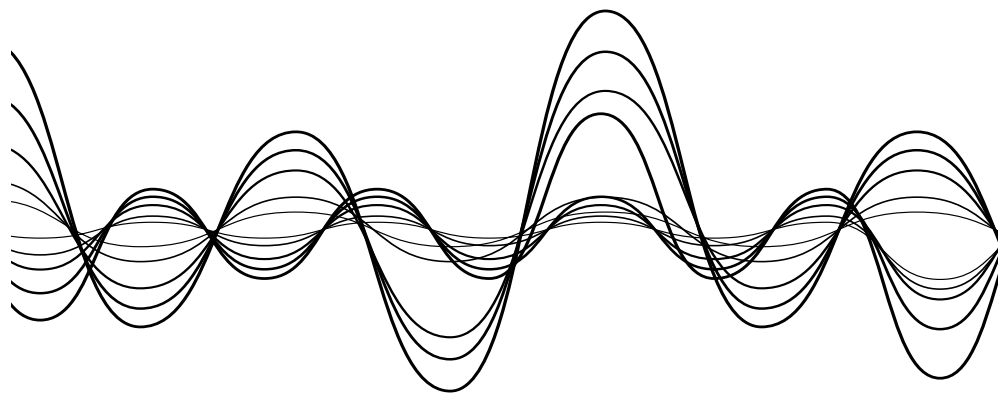


gesundheit	s. 5
editorial	s. 3
ouvertüre	s. 4
kanton, standaktion	s. 11
atlas luzern	s. 12
kriens	s. 14
amt hochdorf	s. 16
kanton, reisebericht	s. 18
gastkolumne	s. 20



Ansteckende Gesundheit

Die Gesundheit ist im politischen Tagesgeschäft allgegenwärtig: Werbe- und Rauchverbote, Kostenexplosion im Gesundheitssystem, Spitalschliessungen, Krankenkassenprämien, Rückvergütung alternativ- und komplementärmedizinischer Leistungen, Spitzenmedizin und Kompetenzzentren oder Russpartikelfilter um nur einige zu nennen.

Auch im Alltag ist die Gesundheit omnipräsent. Nach dem Motto «schön ist, was gesund ist» streben viele Menschen heute eine Art Gesundheitsideal an. Dazu gehören: gesunde Ernährung, ein vom allmorgentlichen Besuch im Fitnessstudio gestählter Körper, ein Leben ohne Tabak, Alkohol oder andere Vergnügen etc. Mitunter artet das Gesundheitsstreben in einen geradezu kompetitiven Körperkult aus, der sich allmählich zu einer «Tyrannei der Gesundheit» auszuwachsen scheint. Statt der körperlichen und geistigen Gesundheit Sorge zu tragen, wird sie geschädigt. «Es gibt nicht nur ansteckende Krankheiten, es gibt auch ansteckende Gesundheit», wusste bereits der deutsch-britische Pädagoge Kurt Hahn (1886-1974).

Um in gewissen Gesellschaftskreisen akzeptiert zu sein, ist statt des Waschbrettbauchs ein Wohlstandsränzlein gefragt. Statt Gemüsesaft ist Whisky oder Weisswein angesagt, je nachdem, ob man eine Karriere in Wirtschaft oder Politik anstrebt. Wer erfolgreich in Beruf und Gesellschaft sein will, hat keine Zeit für Sport. Abgesehen vielleicht von einer Runde Golf, auf der es aber ohnehin mehr ums geschäftliche Networking denn um den körperlichen Ausgleich geht.

Die Gesundheit wird oft – und meines Erachtens zu recht – als höchstes Gut bezeichnet. In Umfragen, welche Themen den Menschen am meisten am Herzen liegen, lässt sie die soziale Sicherheit oder gar die Liebe regelmässig hinter sich. Dass sie im Leben des Menschen eine derart wichtige Rolle spielt, ist mehr als Grund genug, in der vorliegenden Impuls-Ausgabe einige Gesundheitsthemen anzusprechen.

Weiter schauen wir in der zweitletzten Folge unserer parteipolitischen Erkundungstour durch den Kanton Luzern in der «SVP-Hochburg» Littau vorbei. In einem Reisebericht erfahren Sie, wie die Luzerner Jungpolitiker in der Toskana «florenziert» haben. In einer Standaktion zum Arbeits- und Lebensmodell 60/60 und einer Podiumsdiskussion zu den Gemeindefusionen im Hitzkirchertal wird die Umsetzung zweier JCVP-Schwerpunktthemen thematisiert. Schliesslich teilt alt Nationalrätin Judith Stamm ihre Gedanken zum 1. August mit uns, einem Thema, das die ganze Schweiz bewegt hat.



Reto Sidler,
Chefredaktor

«Einmal Zufriedenheit retour, bitte»

Zürich Hauptbahnhof, wir schreiben den 11. Juli 2005. Ein normaler Montag während den langen Schulsommerferien mit allerdings eher kühleren Temperaturen. Der Himmel ist bedeckt.

VON SHIRIN GRÜNIG

Ich habe Zeit, schendere langsam vom Perron der S12 zum Gleis 6. Ich hätte sogar genug Zeit, um einige Einkäufe in einem der Geschäfte im HB zu erledigen. Doch ich brauche nichts. So schendere ich also, zwei kleine Kopfhörer im Ohr, die Tasche leger über der Schulter. Zweimal muss ich unvermittelt mir entgegen eilenden Passanten ausweichen. Die haben nicht so viel Zeit wie ich. «Habe ich meine Zeit überhaupt verdient?», geht mir durch den Kopf. «Aber sicher», denke ich selbstzufrieden und setze mich am Etappenziel Gleis 6 auf eine Bank.

Nach zweidreiviertel Liedern fährt der Zug ein. Ich mache es mir in einem Abteil gemütlich. Der Zug rollt an, wir lassen Zürich hinter uns. Nach Thalwil möchten zwei Kondukteure meine Fahrkarte sehen sowie meinen Abfahrts- und Zielort wissen. «Von Winterthur nach Rothenburg.»

Weg mit den Wölkchen der Melancholie

Abfahrts- und Zielort tönt ja nicht gerade romantisch oder spannend. Doch meine Gedanken bleiben daran hängen. Eigentlich würde ich die Orte lieber tauschen. Noch einmal nach Winterthur zurück. Das wär's. Denn schöne Tage waren's – richtige Ferien. Und jetzt geht's nach Hause. Grundsätzlich auch nicht schlecht. Aber dort ist momentan

gar niemand – alle ausgeflogen. Warum also nach Hause? Weil man das so tut von Zeit zu Zeit. Ich finde mich damit ab und verscheuche kleine Wölkchen der Melancholie in meinem Hinterkopf.

Beim Aussteigen in Luzern beginnt das schönste Lied der CD, also behalte ich die Stöpsel in den Ohren. Die Bahnhofshalle ist überfüllt mit müden Müttern und lärmenden Kindern nach dem Tagesausflug, mit gereizten Geschäftsleuten und einigen Asiaten. Ich nehme die vielen Leute wahr, doch fühle mich nicht als Teil dieser Masse. Völlig unbeschwert gehe ich Richtung Bushaltestelle, drehe mich einmal im Takt der Musik, das Glücksgefühl wird grösser, mein Lächeln breiter, ich könnte die ganze Welt umarmen und wünsche allen, dass sie wenigstens einmal so glücklich wie ich durch den Bahnhof «tanzen» können.



«Von Winterthur nach Rothenburg»

Biotechnologie – Fluch oder Segen?

Die Schweiz hat es mal wieder geschafft: Im internationalen Vergleich gilt unser Land als einer der begehrtesten Wirtschaftsplätze für die Biotechnologie. Dem ökonomischen Glück auf der einen Seite weht jedoch der raue Wind ökologisch und ethisch motivierter Skeptiker gegenüber. Die Kontroverse lebt: Ist die Biotechnologie ein Fluch oder ein Segen?

VON JOST RENGGLI

Die Schweizerische Biopharmazeutische Branche umfasst ca. 300 Unternehmen, wovon rund 50 als «echte» Biotechnologie-Firmen bezeichnet werden können. Damit gehört die Schweiz neben dem Vereinigten Königreich zu den Top Biotech-Zentren Europas. Die Nähe zu etablierten Playern wie Novartis, Roche oder Serono sowie die Verfügbarkeit von Venture Kapital für Jungfirmen machen unser Land zu einem geschätzten Hort für die Branche. Unglaubliche Transaktionen, wie im Juli dieses Jahres die Übernahme der noch jungen Firma GlycArt Biotechnology durch Roche für CHF 235 Mio. machen sowohl Unternehmern wie Investoren Appetit auf mehr.

Hoch entwickelte Welt

Fakt ist, dass zahlreiche Länder ungeachtet der moralischen Skepsis Millionenbeträge investieren, um diese neuartige Technologie auch in ihrer Volkswirtschaft heimisch zu machen. Allen voran schielen nicht zuletzt etwa Deutsche oder Italiener gerne in die Schweiz und möchten es uns gleich tun. Tatsache ist auch, dass wir bereits in einer hoch entwickelten Welt leben, in der die Technik be-

wiesenermassen nicht ein abscheuliches Produkt des Fortschrittswahns ist, sondern eine wichtige Methode, grundlegende menschliche Bedürfnisse wirksam zu befriedigen. Die anschaulichsten Beispiele dazu liefern uns das Gesundheitswesen und die Landwirtschaft – genau die Sektoren, welche auch für die Biotechnologie interessant sind: Der medizinische Fortschritt des 20. Jahrhunderts hat Behandlungen möglich gemacht, von denen leidende Menschen früherer Jahrhunderte nicht einmal träumen konnten. Und Dank einer beispiellosen Effizienzsteigerung in der Landwirtschaft stehen uns Nahrungsmittel im Überfluss zur Verfügung. Aber wo sind die Grenzen? Wo droht der vermeintlich technologische Nutzen zur Gefahr zu werden? Und schliesslich: Können wir diese Entwicklung ethisch verantworten?

Fortschritt schafft Kontroversen

Diese Fragen stellen uns vor ein Dilemma, da sich Fluch und Segen oft nicht eindeutig trennen lassen. So kann ich mich beispielsweise nicht mit der Freisetzung von Genmais anfreunden, welcher mit Hilfe eines im Labor hinzugefügten Gens einen Wirkstoff erzeugt, der seinen Schädlingen beim Verzehr des Mais den Magen verätzt – wer um Himmels willen hat Appetit auf solches Gemüse? Auf der anderen Seite klingt eine derartige Argumentation für hungergeplagte Bewohner afrikanischer Staaten geradezu zynisch – warum soll nicht die Gentechnik das Ernährungsproblem der Dritten Welt lösen? Die Politik schafft es schliesslich erwiesenermassen nicht... Ein weiteres anschauliches Beispiel liefert uns ein Amerikanischer Biotechno-

loge, welcher den Alterungsprozess erforscht und diesem mit Hilfe der Gentechnik den Krieg angesagt hat – das Ziel: (Fast) ewiges Leben. Und auch hier stehen wir vor einer Kontroverse: Würde eine derartige Substanz einerseits wohl zu gravierenden sozioökonomischen Problemen und uns in eine Sinneskrise führen, so wäre es auf der anderen Seite moralische schwierig, eben aus dieser Argumentation einem Todkranken die Heilung zu untersagen.

Nach der Innovation die Ethik

Die Naturwissenschaften geben uns eine Menge Antworten und erweisen uns zweifellos ihren nützlichen Dienst. Aber: Sie beant-

worten nicht die Frage nach Herkunft und Sinn – ein Anliegen, dass die Menschheit wohl seit ihrer Entstehung beschäftigt. So falsch es wäre, die Forschung aufgrund moralischer Skrupel prinzipiell zu verhindern, so fatal wäre es, sich nicht bewusst der daraus resultierenden ethischen Pflicht zu stellen. Hans Sachse, ein Industriechemiker und Naturphilosoph, beschreibt die Situation treffend: «Nicht die Lösung der technischen, sondern die der ethischen Probleme wird unsere Zukunft bestimmen.» Nach dem Innovationsschub des 20. Jahrhunderts muss es somit die Aufgabe unserer Generation sein, die daraus resultierende ethische Verantwortung ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken.



Die DNA-Doppelhelix, Trägerin einer ganz besonderen Information: dem Bauplan und der Betriebsanleitung eines ganzen Organismus.

Neue Wege aus der Baustelle Gesundheitswesen

Seit Jahren das gleiche Bild. Auch heuer werden die Krankenkassen im Herbst, wenn die Höhe der Versicherungsprämien für das kommende Jahr bekannt gegeben wird, mit schlechten Nachrichten aufwarten. Um dem Kostensteigerungstrend entgegenzuwirken, sind massive Einschnitte nötig.

VON ARMIN BARMET

Die durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen in unseren Breitengraden befindet sich (immer noch) im Steigflug. Das ist nicht zuletzt eine Folge der Fortschritte, die im Bereich der Medizin und der Gesundheitsvorsorge in den letzten Jahren und Jahrzehnten erzielt worden sind. So schön diese Aussicht für die meisten Menschen ist, sie hat auch ihren Preis. Jahr für Jahr flattern uns höhere Krankenkassenprämienrechnungen ins Haus – auch für das Jahr 2006 sind bereits Kostensteigerungen von bis zu 10% angekündigt. Vor allem für kinderreiche Familien und den gebeutelten Mittelstand stellen die Prämien eine hohe, teilweise nicht mehr tragbare finanzielle Belastung dar.

Konsens in weiter Ferne

Um dem Teufelskreis der ständigen Teuerung zu entkommen, taugen einfache Rezepte nicht mehr. Lösungsansätze wurden schon viele entwickelt, doch einen einigermassen akzeptablen Konsens zu finden, ist gegenwärtig leichter gesagt als getan. Einig ist man sich einzig in der Ansicht, dass die jährlichen Kostenexplosionen endlich ein Ende haben müssen. Wenn es dann aber zum Beispiel um

die Konzentrierung der Spitzenmedizin geht, scheren massgebende Kantone aus oder halten sich Gremien nicht an strikte Verteilvorgaben. Steht der Grundversicherungskatalog zur Diskussion, möchten einige lieber schon heute als morgen unseriös gründlich ausmisten, während andere schon bei kleinsten Retuschen aufheulen und das Gespenst der Zweiklassenmedizin an die Wand malen.

Keine einspurigen Lösungen

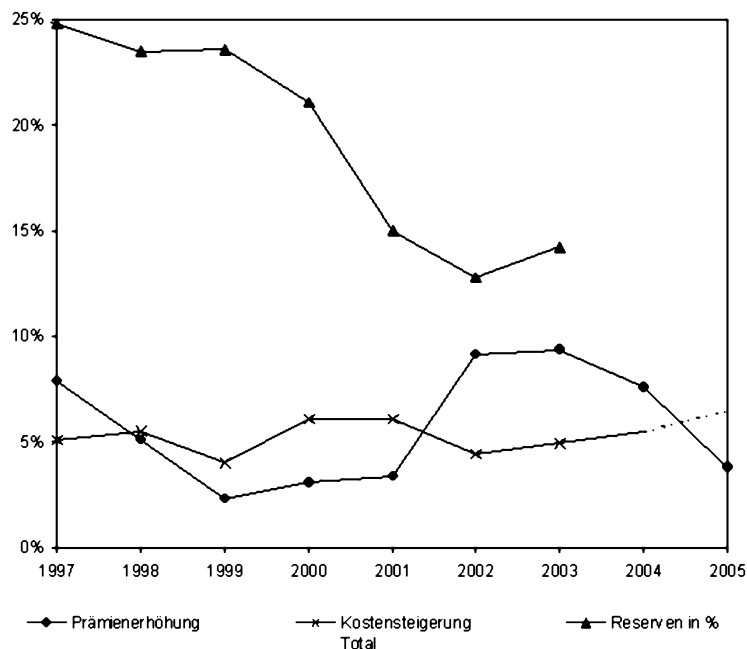
Auffallend an den Lösungsansätzen der letzten Jahre ist die einseitige Fokussierung auf die Versicherungsstrategien der Versicherten. Im Grunde genommen wurden dabei die Kosten einerseits auf all diejenigen überwältigt, die sich etwa bezüglich der Franchisewahl verkalkuliert hatten, andererseits natürlich durch die jährlichen Prämienhöhungen auf alle Versicherten. Massnahmen, die Kosten der Gesundheitsdienstleistungen zu reduzieren, wurden hingegen sträflich vernachlässigt, so dass die regelmässigen Teuerungen nichts anderes als eine logische Konsequenz daraus sind. Um den Kostenschüben im Gesundheitswesen effizienter entgegenwirken zu können, braucht es neben Anpassungen im Bereich der Zusammensetzung des Grundversicherungskatalogs und des individuellen Gestaltungsraumes (Wahl der Franchise u.a.) auch Weichenstellungen, welche die Preise der Gesundheitsdienstleistungen und der in der Schweiz viel zu teuren Medikamente senken helfen. Forderungen wie die Konzentrierung der Spitzenmedizin, die Auflösung des Vertragszwanges oder die Förderung des Generikamarktes kommen hier aufs Tapet. Während

diese Massnahmen schon längst aus dem Stadium der Unverbindlichkeit herausgetreten sein sollten und nach Realisierung rufen, gilt es auch stets nach neuen, alternativen Lösungsmöglichkeiten zu suchen.

Prämie dem Gesundheitsrisiko anpassen

Denkbar wäre etwa die Einführung einer Art Bonus-Malus-System ähnlich dem der Motorfahrzeugversicherung. Im Grundsatz würde das heissen: Wer oft und teure Gesundheitsdienstleistungen in Anspruch nimmt, bezahlt im Gegenzug mehr Prämien. Ebenfalls diskutieren könnte man eine Prämienausgestal-

tung, die dem Gesundheits- bzw. Risikoverhalten der Versicherten Rechnung trägt. Konkret: Wer sich willentlich gesundheitlich risikohaft verhält (wer z.B. raucht, Alkohol konsumiert, Auto fährt, Extremsportarten betreibt u.a.), müsste eine je nach Ausmass des Risikos höhere Krankenkassenprämie gewärtigen. Grundsätzlich gilt natürlich: Was einem viel Wert ist – und die Gesundheit erfüllt in der Regel dieses Kriterium – darf auch etwas kosten. Aus dem Ruder laufen dürfen die finanziellen Aufwendungen aber nicht, zumal in einer Zeit, in der die Konjunktur lahmt und der Gebührendschungel mehr zu- als abnimmt.



Entwicklung Kostensteigerung im Gesundheitswesen, Prämienhöhung und Reserven der Krankenkassen. Grafik: comparis.ch

Bewegung und Sport im Jugendalter

Eigentlich ist das nichts Neues und dennoch hat eine gemeinsame Stellungnahme von Institutionen und Fachgesellschaften «neue» Erkenntnisse verschafft: Regelmässige sportliche Betätigung hat eine Reihe von signifikanten, positiven Effekten.

VON THERESIA JUND

Es gilt heute als eindeutig gesichert, dass das Ausmass körperlich-sportlicher Betätigung im Jugendalter ein hochrelevanter Einflussfaktor auf die bei Wachstumsabschluss erreichte Knochendichte darstellt. Somit eröffnen sich Präventionsmöglichkeiten, die im Erwachsenenalter nicht mehr bestehen. Analog zu den bekannten Auswirkungen eines sportlichen Trainings auf Konditionsfaktoren wie Ausdauer, Kraft sowie Beweglichkeit und Koordination ist man geneigt, erhebliche Effekte einer jugendsportlichen Betätigung auf die körperliche Fitness anzunehmen.



Bereits als Junge dem Infarkt vorbeugen

Zu den Auswirkungen regelmässiger sportlicher Betätigung im Jugendalter auf Kraft liegt wenig Gesichertes vor; immerhin scheint, ähnlich wie beim Aufbau der Knochen, die sportliche Trainierbarkeit der jugendlichen Muskulatur hinsichtlich Kraft vor und während der Pubertät prozentual am höchsten zu sein. Weiter dokumentiert ist bereits bei Kindern und Jugendlichen ein direkter Zusammenhang zwischen körperlich-sportlicher Aktivität und den HDL-Lipoproteinen des Blutes, im Erwachsenenalter ein wichtiger Schutzfaktor vor Herzinfarkt.

Besser in Französisch dank mehr Sport

Ausserst interessant ist das Resultat einer international bekannten und kontrollierten Studie, die an über 500 kanadischen Primarschülern der 1.-6. Klasse den Einfluss von 5 zusätzlichen Turnstunden pro Woche gegenüber einer ebenso grossen Vergleichsgruppe, bei der 40 Min. Turnunterricht pro Woche beibehalten wurde, hinsichtlich der akademischen Leistung; die zusätzlichen Turnstunden wurden auf Kosten anderer Fächer (Französisch, Mathematik, Naturwissenschaften, Kunst, Religion) eingeführt, sodass die Stundenbelastung pro Woche gleich blieb. Das Resultat war entweder eine bessere oder zumindest gleich bleibende Leistung in genau diesen Fächern, obwohl deren Stundenzahl um 15% reduziert wurde.

Diese und weitere Erkenntnisse widerlegen wohl eindeutig die Aussage, Sport ist Mord – im Gegenteil...

Risiken und Nebenwirkungen unserer Gesellschaft

Immer mehr zeichnet sich ab: Wir essen zu viel, zu fett, zu süss und wir bewegen uns zu wenig. Die Folgen davon sind unübersehbar: Herz-Kreislauf-Erkrankungen zählen heute knapp vor den Infektionskrankheiten zu den häufigsten Todesursachen weltweit. Was tun?

VON MADELEINE ZEMP

Wir wüssten es alle: Auf den Tisch gehören viel Gemüse, Obst und Vollkomprodukte und möglichst wenig gesättigtes Fett und Zucker. Jede Woche sollen wir und mindestens dreimal 30-60 Minuten bewegen, das Rauchen sowieso ganz lassen und uns so wenig wie möglich stressen lassen. Eben, wissen tun wir es alle, aber wer zieht dieses Programm auch konsequent durch? Im Hinterkopf wissen wir eigentlich auch, was passiert, wenn man zu oft über die Stränge schlägt: Es entstehen Krankheiten wie Diabetes, Atherosklerose («Arterienverkalkung») und Adipositas (Fettsucht), welche zu Herz-, Gefäss- und Nierenschäden und schliesslich zum Tod führen.

So schrecklich das alles tönt: Warum kümmert uns dies so wenig? Warum essen wir so übertrieben weiter? Warum rauchen wir noch? Weshalb treiben wir nicht mehr Sport? Vermutlich liegt es einfach daran, dass der Mensch in der heutigen Lifestyle-Gesellschaft zu faul geworden ist. Es ist alles da, man kann alles haben und essen.

Muss der Staat eingreifen?

Der Mensch ist zu faul, also greift der Staat

ein. In diese Richtung weist seit ein paar Jahren die Politik. Es werden Massnahmen geprüft, ungesunde Nahrungsmittel speziell zu kennzeichnen. In der Schule müssen vermehrt Ernährungslehre und Bewegung auf dem Stundenplan stehen. Für Jugendliche, die eine Zeit lang nicht rauchen, gibt's Belohnungen und durch Verbote soll eine rauchfreie Umwelt geschaffen werden. Was können diese Ansätze nützen? Sind sie gerechtfertigt in einer Welt, in der ein Individuum so viele Freiheiten hat, selbst zu entscheiden, selbst Verantwortung zu übernehmen? Schon heute hat die Schweiz die höchsten Ausgaben des Brutto-Inland-Produktes für das Gesundheitswesen in Europa. Ist noch mehr nötig? Oder könnten sich diese Kosten eben durch gezieltere Massnahmen senken lassen?

Aus nüchternem Standpunkt betrachtet, scheint es dringend nötig, dass sich der Staat einmischt. Die Krankenkassenprämien wachsen ungebremst in die Höhe und dies vor allem wegen der stark zunehmenden Anzahl Lifestylekrankheiten wie Adipositas und Gefässkrankheiten. In Deutschland rechnet man mit Kosten von 530 Mio. Euro jährlich, auf welche sich die Kosten, die durch Adipositas ausgelöst werden, belaufen. Rechnet man die Begleiterkrankungen mit ein, so wird der entstandene Schaden in Deutschland auf fünf Milliarden Euro geschätzt. Immense Zahlen. Höchste Zeit, dass etwas passiert. Zeit, dass der Staat eingreift?

Standaktion zum Lebens- und Arbeitsmodell 60/60

Es ist immer wieder erstaunlich, wie viele Leute Lust haben, über Gott, die Welt und die Politik zu diskutieren.

Am Samstag, 30. April 2005 präsentierte die JCVP des Kantons Luzern ihr Lebens- und Arbeitsmodell 60/60 der Luzerner Bevölkerung mit einer Standaktion vor dem Hauptsitz der Kantonalbank. Dabei wurden eigens kreierte Flyer mit Schoggimaikäfern verteilt. Die Reaktionen der Passanten waren mehrheitlich positiv.

Steuerreformen für die Wirtschaft
60/60 muss sich für die Arbeitgeber lohnen. Den Unternehmen soll für entsprechende Arbeitsmodelle und Kinderbetreuungsplätze steuerliche Abzüge gewährt werden.

Steuerreformen zugunsten der Familien
Die Familien sollen sich nicht um ihre finanziellen Verhältnisse sorgen, sondern mehr Zeit für ihre Kinder haben. Eine wirtschaftliche Entlastung ist notwendig.

Manuel Schmid,
Vorstandsmitglied JCVP Kanton Luzern

Lebens- und Arbeitsmodell 60/60:
Die beiden Partner eines Ehe- oder Konkubinatspaares welches Kinder hat, arbeiten je zu 60 %. Dadurch verdienen beide 120 % und haben mehr Freizeit. Beide Partner können sich so vermehrt um das Wohl der Kinder kümmern. Die JCVP möchte Anreize für die Wirtschaft schaffen vermehrt Teilzeitstellen anzubieten.
Nähere Angaben unter
www.jcvp.ch/lu/infos/index.htm



Littau und die SVP: Blocher, Schützen und Jodler...

Fusionieren mit Luzern? Ausländerprobleme? Kehr- und Parkplatzgebühren? Littau wälzt sich mit jenen Problemen, die den unmittelbaren Alltag betreffen und die Littauer SVP hat damit Erfolg. Der Ortsparteipräsident scheint zu wissen weshalb.

VON ANDREAS VON DESCHWANDEN

Luzern «grün-like» mit dem Fahrrad, Nebikon wegen der Freiheiten «en voiture», Kriens – so wie es sich für die soziale Schicht gehört – mit dem Öffentlichen Verkehrsmittel. Wie, so stellt sich nun dem Schreibenden die Frage, soll in die SVP-Hochburg des Kantons Luzern eingedrungen werden?

Ein Griff zum Hörer und die in einem lockeren Rhythmus eingegebene Nummer erspart mir die Beantwortung dieser Frage.

Littau oder Kulmerau – die SVP hilft weiter
Eigentlich wollte ich wieder einmal aufs Land. Kulmerau wäre die Destination gewesen. Da auf den 1. Januar 2005 Kulmerau mit Triengen fusioniert hat, nahm auch die prozentuale Gewichtung der SVP innerhalb der Behörden ab. Die vorerst virtuelle Reise führte mich als dann via Homepage zu Oscar Blaser, seinerseits Littauer Einwohnerrat, Fraktionschef, SVP-Ortsparteipräsident und Kontaktperson für SVP-Anliegen jeglicher Art.



Littau aus verschiedensten Perspektiven

Blaser gibt Auskunft

Satte 50 Minuten und 24 Sekunden verbringe ich mit Blaser am Telefon. Er spricht, aber sagt nicht enorm viel aus. Er kritisiert, aber ist selbst nicht wirklich konstruktiv. Er weicht vom Thema ab und trotzdem: Seine Aussagen sind durchaus interessant und dass er nebenbei die JCVP auch mal positiv erwähnt, verleiht ihm immerhin einige Sympathie-Punkte. «Ja», meint er, «wir beziehen eben das Volk mit ein und führen eine konsequente Politik aus. Mann muss das Volk eben verstehen.» Es sei halt schon auch tragisch, dass die drei anderen Parteien (SP, CVP und FDP) fast alles, was von Seiten der SVP vorgeschlagen wird, verwerfen. «Mir kommt das manchmal vor wie der Fuchs im Hühnerstall!»

Das Littauer Parlament in SVP-Händen – eine Ursachenforschung

Bei den Wahlen vom 6. April 2003 gewann die SVP zusätzlich drei Sitze (auf Kosten der CVP). Mittlerweile setzt sich der Einwohnerrat aus 12 CVP-, 8 SVP-, 5 SP- und 5-FDP-Sitzen zusammen. Der Gründe für den grossen SVP-Anteil gibt es – nebst jenen von Blaser – noch weitere. Einige Thesen:

Die tiefen Mietzinsen: Durch die Stadtnähe und die tiefen Mietzinsen werden jene Bevölkerungsschichten angezogen, deren Einkommen (deutlich) unterhalb des Durchschnittes liegt. Oft handelt es sich diesbezüglich um Ausländer. Die Folge: Der steigende Ausländeranteil schürt Ängste. Die SVP weiss diese Ängste konsequent zu ihren Gunsten auszunutzen.

Das Bildungsniveau: Je höher das Bildungsniveau, umso kritischer die Einstellung gegenüber konservativen Kreisen. Leute mit höherem Bildungsniveau und entsprechend höherem Einkommen wohnen in Orten, die oft aussichtsreich, vom Steuerfuss her tief und von der Wohnlage attraktiv(er) sind. Die Folge: Littau bietet Platz für Arbeiter der mittleren und unteren Schichten, die für die einfachen und simplen Botschaften der SVP empfänglich(er) sind.

Die Vereinsverbundenheit: In Littau wohnen rund 16'200 Personen. Von den Arbeiterschützen über die Mättlizunft bis hin zum Vollmondclub wird jedermann/frau die gewünschte Gemeinschaft geboten. Der Verein bietet ein ideales Umfeld für Networking, welches schliesslich mit Lobbyieren zu unmittelbaren Auswirkungen bei Wahlen und Abstimmungen führt. Littau besitzt nebst der Trachtengruppe und dem Jodlerclub noch viele weitere Vereine, die Werte des Konservativen pflegen und auch nach aussen tragen.

«Ich bin der Blocher von Littau...»

Eigentlich wäre die Aussage «Ich bin der Blocher von Littau» von Oscar Blaser als Titel geradezu prädestiniert gewesen. Seine Aussage, die auch mit einer Spur Narzissmus ange-reichert war, zeigt auf, welch' grosses Vorbild der SVP-Bundesrat auch in Agglomerationsgemeinden geniesst. Littau lebt mit Sicherheit auch vom SVP-Boom. Wie lange dieser noch anhält, ist fraglich. Eines ist aber sicher: Ob Blocher, Schütze oder Jodler – Die Welt dreht sich auch um Littau herum weiter.

Sport im Spannungsfeld. Wie Weiter?

Die JCVP Kriens organisierte am 23. Mai 2005 eine Expertenrunde zum Thema **Sport, welche mit rund vierzig Zuhörerinnen und Zuhörern und durchwegs guten Rückmeldungen ein voller Erfolg war. Thematisiert wurden unter anderem Jugend und Gesundheit, Sportkonzepte, Sport und Ausbildung sowie die jeweiligen Aufgaben von Kanton und Gemeinden.**

Mit von der Partie beziehungsweise auf dem Podium waren Beat Fitz (Sportkoordinator Gemeinde Emmen), Erich Hanselmann (Chef Nachwuchsförderung Swiss Olympic), Noldi Huber (Rektor Gemeindeschulen Kriens und Sportklasse), Stefan Marini (Trainer 1. Mannschaft SC Kriens), Anton Schwingruber (Regierungsrat, Bildungsdirektor des Kantons Luzern) und Cyrill Wiget (Gemeinderat Kriens,

u.a. Bereich Jugendarbeit). Moderiert wurde die Expertenrunde von Fredy Vogel (Präsident Vereinigung Krienser Sportorganisationen) und Daniel Piazza (Präsident JCVP Kriens).

Jedes vierte Kind ist übergewichtig

Fredy Vogel lancierte das Podiumsgespräch mit der statistisch belegten Aussage, dass die Jugendlichen je länger desto mehr unbeweglich werden und immer mehr Kinder übergewichtig werden. So ist jedes vierte Kind übergewichtig und sogar jedes zehnte Kind ist stark übergewichtig. Gründe sind schnell gefunden: Computerzeitalter (Playstation statt wie früher «Räuber und Poli»), die Schüler sind physisch weniger tüchtig, in den Berufsschulen wird oftmals gar kein Sport angeboten, ungesunde Ernährung usw. Dass sich dies jedoch nicht verallgemeinern lässt, zeigt



Das Podium vlnr: Beat Fitz, Erich Hanselmann, Stefan Marini, Daniel Piazza, Fredy Vogel, Anton Schwingruber, Cyrill Wiget und Noldi Huber

uns einerseits, dass erfolgreiche Teams (z.B. die Fussball-Nationalmannschaft) einen Sportboom auslösen können (Marini), andererseits auch, dass die Schere zwischen sportlichen und unsportlichen Menschen immer weiter auseinander geht (Fitz). Die Verantwortlichkeit ist auf mehreren Schultern verteilt. Die Familie soll vorleben (Sport, Ernährung), die Schule soll informieren und motivieren und der Kanton und die Gemeinden sollen sportliche Angebote zur Verfügung stellen und die Jugendlichen zu Bewegung und zum Sport animieren (Schwingruber).

Wie reagiert die Politik?

Wegen der Sparpakete ist von politischer Seite nicht mit finanzieller Unterstützung zu rechnen. Sowohl der Kanton Luzern als auch die Gemeinde Kriens haben erkannt, dass (z.B. im Rahmen eines sportpolitischen Leitbildes) eine Reorganisation der Koordination und Kooperation notwendig ist, um den Nutzen der eingesetzten Gelder zu steigern und dass ein Umfeld geschaffen werden muss, in dem möglichst jedermann zur Bewegung und zum Sport treiben animiert wird. Eine kantonale Koordinationsstelle über die Sportanlagen und deren Belegung, könnte einiges bewirken. Die Gemeinde Emmen geht in diesem Bereich mit der Stelle des Sportkoordinators neue Wege. Die Idee ist vielversprechend. Wie erfolgreich dieses Projekt wird und ob sich Nachahmer finden, wird sich zeigen.

Talente rechtzeitig fördern

Eine Verbesserung der Koordination ist auch in der Ausbildung im Bereich Spitzensport

notwendig. In der Schweiz gibt es derzeit diverse nationale Trainingszentren, verschiedene Sportgymnasien und -klassen. Wünschenswert wäre eine übergeordnete Koordination mit klaren Strukturen für die einzelnen Regionen. Talentierte Jugendliche könnten so die für sie geeignetste Schule auswählen und am effizientesten gefördert und gefordert werden. Swiss Olympic hat gemäss Erich Hanselmann begonnen, vorbildlichen Schulen Qualitätslabels zu vergeben. Jeder Kanton und jede Gemeinde hat seine Eigenständigkeit und die Finanzhoheit ist sehr unterschiedlich, wie uns Noldi Huber anhand der Krienser Sportklasse aufzeigt. Doch zeigt die teilweise offensichtliche Ineffizienz klar auf, dass Handlungsbedarf besteht.

Gerade im Bereich der Sportschulen ist ein grosser Unterschied zwischen den Schweizer Talenten und ihren ausländischen Pendanten feststellbar. Während die meisten ausländischen Jugendlichen mit sportlichen Ambitionen ein Gymnasium besuchen, wird in der Schweiz der Abschluss einer Berufslehre der frühen Profikarriere meistens vorgezogen. Doch gerade in der Alterskategorie zwischen 16 und 19 Jahren muss der Nachwuchs in den meisten Sportarten den Sprung in die Elite schaffen, um nachhaltig bei der Spitze dabei sein zu können. Erich Hanselmann gibt somit zu bedenken: «Wieso sich also mit 17 Jahren nicht zuerst für einige Jahre voll auf den Sport konzentrieren? Die Ausbildung kann verzögert werden, die Karriere als Spitzensportler nicht.»

Marco Amberg, JCVP Kriens

Fortschritt oder Misstritt?

Die JCVP Amt Hochdorf gehört zu den aktivsten Sektionen der kantonalen JCVP. Das Beispiel der Podiumsdiskussion in Richensee am 10. Juni zeigt, wie die Jungpartei auch betroffene Bevölkerungskreise des Hitzkirchertals in die im Frühling mit einem innovativen Föderalismuskonzept lancierte Debatte um Gemeindefusionen miteinbezieht.

Trotz strahlendem Sonnenschein und für diesen Sommer ungewöhnlich hohen Temperaturen durfte JCVP-Projektgruppenleiter Manuel Schmid 40 Zuhörer und Zuhörerinnen im prall gefüllten Saal im Aabachzentrum Hitzkirch begrüßen. Das Kommen wird niemand bereut haben. Es zeigte sich nämlich schnell, dass die Gemeindefusion Hitzkirchertal den Bürgern unter den Nägeln brennt. So entwickelte sich im Verlauf des Abends eine angeregte und abwechslungsreiche Diskussion. Oder um die Worte des Seetaler Boten zu benutzen: «Das Podiumsgespräch der Jungen CVP am Freitag war ein Beispiel dafür,

Mögliche Grossgemeinden im Kanton Luzern



wie man sich die Diskussion über dieses Thema wünscht: Offen, ehrlich, fair.»

Provokatives Föderalismuskonzept

Sind 15 Gemeinden im Kanton Luzern genug? Diese provokative Frage, welche im Föderalismuskonzept der JCVP aufgegriffen und dabei mit einem Ja beantwortet wird, gab sofort zu einem heissen Schlagabtausch Anlass. Peter Mattmann, vehementer Fusionsgegner und Chance21-Einwohnerat aus Kriens, befürchtet dadurch eine Einschränkung des Mitspracherechts der Bevölkerung. Die kleinen Dörfer würden so an Autonomie verlieren und letztlich könnten die Interessen dieser Ortschaften nicht mehr gewahrt werden. Judith Lauber gab als Vertreterin des Amtes für Gemeinden zu bedenken, dass die Realität leider bereits heute anders aussehe. Der Handlungsspielraum vieler Gemeinden sei sehr beschränkt und die Mitarbeit in zahlreichen Zweckverbänden unumgänglich. Der Ermenseer Gemeindepräsident Josef Fischer konnte diese Tatsachen belegen. So ist seine Gemeinde beispielsweise in 17 verschiedenen Zweckverbänden eingebunden. Ein Ausstieg sei nicht einfach so möglich, da anderenfalls die Grundversorgung nicht mehr gewährleistet wäre. Aus diesem Grund wandelte Fischer – ursprünglich fusionskritisch eingestellt – seine Ansichten im Laufe der Jahre und unterstützt die laufenden Fusionsabsichten der elf

- | | |
|-------------|----------------|
| 1 Entlebuch | 9 Sempachersee |
| 2 Willisau | 10 Michaelsamt |
| 3 Wiggertal | 11 Hochdorf |
| 4 Surental | 12 Rothenburg |
| 5 Sursee | 13 Rontal |
| 6 Rottal | 14 Luzern-Land |
| 7 Malters | 15 Weggis |
| 8 Luzern | |

Gemeinden. Der Präsident der JCVP Kanton Luzern, René Gmür, setzt sich ebenfalls für dieses Ansinnen ein. Er ist überzeugt, dass der Kanton Luzern mit weniger, dafür aber stärkeren Gemeinden an Attraktivität gewinnt. Letztlich müsse das Ziel sein, die optimale Grösse für eine Gemeinde zu finden. Nur so könne deren Autonomie auch noch in Zukunft erhalten bleiben.

Braucht der Kanton Gemeindefusionen?

Die Fusionsbefürworter sorgen sich nicht nur um die kleinen Gemeinden, sondern auch um den Kanton Luzern. Insbesondere erhoffen sie sich von Fusionen eine Strukturverbesserung, so dass der Kanton auch im interkantonalen Vergleich wieder mithalten kann. Die beschränkten finanziellen Mittel des Kantons sollen besser eingesetzt werden. Deswegen sei

JCVP Amt Hochdorf

Die JCVP Amt Hochdorf wurde am 14. Februar 2003 anlässlich der Grossratswahlen gegründet. Der Vorstand setzt sich aus Christian Blunschli (Präsident, Emmen), Susanne Kaufmann (Finanzen, Eschenbach) und Seraina Grünig (Sekretariat, Rothenburg) zusammen. Insgesamt umfasst die Sektion ca. 35 Mitglieder. Christian Blunschli ist seit März 2005 Mitglied des Einwohnerrates von Emmen. Die Amtspartei organisierte im Verlauf der letzten Jahre diverse gesellschaftliche und politische Anlässe. Der Neujahrsapéro bildet jeweils den Startschuss in das politische Jahr. Bei Standaktionen und Podiumsdiskussionen greift man zudem nationale, kantonale und vor allem regionale Themen auf. In Zukunft wird die Zusammenarbeit mit der Kantonalpartei noch verstärkt. Ein erster Schritt war die gemeinsame Organisation der Podiumsveranstaltung «Gemeindefusion Hitzkirchertal».

eine Kostenentflechtung und ein verbesserter Wettbewerb zwischen handlungsfähigen Gemeinden nötig. Mattmann befürchtet hingegen durch die angestrebten Fusionen den Verlust der Feingliederung und eine Unterwerfung unter das Diktat der «europäischen Raumplanung». Moderatorin Bernadette Kurmann wollte indessen nicht zu stark auf diese ideologisch geprägte Argumentation eingehen. Vielmehr interessierte sie auch die Ansichten und Fragen des Publikums, welches sich sodann intensiv in die Diskussion einschaltete. Vorwiegend wurde der mangelnde Informationsfluss, aber auch die Verwaltungsstruktur der neuen Gemeinde hinterfragt.

Viele offene Fragen

Die hitzige Debatte im Publikum wollte selbst nach dem Abschluss der Veranstaltung nicht enden. Bei einem Gläschen Wein diskutierte man noch lebhaft weiter. Trotzdem konnten längst nicht alle Fragen geklärt werden. Vor allem die genaue Finanzierung bleibt weiterhin offen. Die problematische Ausgestaltung des Finanzausgleich mit der fusionshemmenden Wirkung und ein ausstehender Entscheid der Luzerner Regierung betreffend eines Kantonbeitrages an die Fusion zwang den Projektausschuss schliesslich zur Verschiebung der Abstimmung auf das Jahr 2006. Dieser Entscheid ist nachvollziehbar, denn die Verantwortlichen müssen dringend die finanziellen Auswirkungen eines Zusammenschlusses kennen. Nur so kann die Bevölkerung korrekt und fair informiert werden. Trotzdem ist mit weiteren Verschiebungen Vorsicht geboten, drohen doch solche Fusionsbestrebungen im Laufe der Zeit erfahrungsgemäss zu versanden.

Christian Blunschli, Präsident JCVP Amt Hochdorf

Die JCVP florenziert

Vom 25. bis 29. Mai 2005 besuchte die JCVP Luzern Florenz. Das Essen war gut, das Wetter optimal und die Stimmung perfekt. Dieses Florenz, meinten letzten Endes einige gar, sei schon fast legendär gewesen. Politisiert wurde übrigens auch, einfach etwas subtiler. Es sei hier deshalb nicht von politisieren, sondern – etwas jovialer – von florenzieren die Rede.

VON ANDREAS VON DESCHWANDEN

Bereits am ersten Tag entstanden zwei *Parteien*: Zum einen jene *Fraktion*, die sich vermehrt dem Bummel und Lustwandeln durch die Gassen und Gärten und dem Abhalten von gemütlichen *Diskussionen* in Kaffees oder Gelaterien widmete und zum anderen jene *Interessengemeinschaft*, die auch einige Schritte bis in die Nachbargemeinde (Fiesole) zurücklegte.

Cappuccino, Antipasti & Carni

Bei *Diskussionen* wurde oftmals *lobbyiert* und wenn es die Situation erlaubte, wurde hin und wieder auch ironisch das *Referendum* ergriffen. Es sprach für die Gemütlichkeit innerhalb der Gruppe, dass *Interessenskonflikte* nie im *Ständerat*, sondern stets mit der Gemütlichkeit des Seins bei einem Cappuccino oder auch zwei Espressi (je nach Auswirkungen des

Vorabends) besprochen wurden. Weil beim gemütlichen abendlichen Dinieren oft ähnliche Antipasti, Pizze und Carni bestellt wurden, wurde die Rechnung jeweils fein säuberlich solidarisch nach dem *Kollegialitätsprinzip* beglichen.

Die Nacht zum Tag gemacht

Florenzieren bedeutet auch die Kombination von Interessen im zwischenmenschlichen Bereich zu leben: Die nächtlichen Temperaturen und der Ausgang bis in die frühen Morgenstunden führte zwar weder zu neuen *Bündnissen* noch zu *Fusionen*; dennoch: manch einer erlebte das Gegenüber in der Euphorie der milden Florentiner Disconächte in überraschend sportlich bewegten Rhythmen, die von der sanften Anmache bis hin zum humpelnden Rückweg ins Hotel reichten.

Die Bundeshauskuppel nach Florentiner Art

Ein Schweizer Unikat ist, wir wissen's bestens, die Bundeshauskuppel. Auch die toskanische Hauptstadt ist im Besitze eines Baus, der trefender und ehrenhafter mit Dom umschrieben wird und von der Kuppel her durchaus mit dem *Bundeshaus* in Bern verglichen werden kann. Während unserem Besuch fand zwar keine *Sitzung* (Messe) statt, dennoch war der Andrang gross. Die Aussicht von der Spitze des Domes über Florenz ist beeindruckend. Etwas über-

raschend trafen sich auch die beiden *Parteien* auf der Domspitze wieder. Ein spontanes *Gipfeltreffen* in einzigartiger Umgebung – hoch über den Dächern von Florenz. Ja, so haben wir uns diesen *Parteiausflug* vorgestellt: Vielfältig,

abwechslungsreich, gesellig und immer wieder überraschend. Das Gipfeltreffen stellte nur einen von vielen Höhepunkten während der vier Tage dar. Ja, Florenz war wirklich legendär. Wir haben uns köstlichst florenziert.



Aus verschiedenen Perspektiven betrachtet und immer wieder vor den Augen gehabt: Die Kuppel des Doms in Florenz

Gedanken zum ersten August 2005

Am ersten August 2005 wurde Bundespräsident Samuel Schmid auf dem Rütli während seiner Rede von jungen Frauen und Männern niedergeschrien und niedergebrüllt. Angehörige der Pnos und verwandter Gruppierungen missachteten die demokratische Grundregel, einen eingeladenen Redner anzuhören, ihn ausreden zu lassen, auch wenn man mit seiner Meinung nicht oder nur zum Teil übereinstimmt. Das Schauspiel oder besser «Hörspiel», das geboten wurde, war beschämend und ist unakzeptabel.

Präsident Schmid sprach von den drängenden Fragen der heutigen Gesellschaft, vom Zusammenleben von Kulturen und Religionen, von Bemühungen um Integration und dankte den Ausländern, die zu unserem Wohlstand beitragen. Das sind nur einige wenige Stichworte seiner Rede, die unter www.admin.ch heruntergeladen werden kann.

Das Rütli wurde dieses Jahr vor und nach dem ersten August für kurze Zeit in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses katapultiert. Eine Frage wurde wenig gestellt. Warum schliessen sich junge Frauen und Männer rechtsextremen Gruppierungen an? Warum hängen junge Menschen zuhause Bilder von Adolf Hitler auf und verherrlichen Nationalsozialismus, Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit?

Mit Jahrgang 1934 habe ich den zweiten Weltkrieg als Kind erlebt, in Zürich, wo ich aufgewachsen bin. Ich erinnere mich an die allgegenwärtige Angst vor einem Einmarsch Hitlers und an die Gefühle der Ohnmacht und Hilflosigkeit all dem Leid und den Ungerechtigkeiten gegenüber, die Menschen angetan wurden.

Dass junge Menschen diese Epoche heute verherrlichen ist für mich nicht nachvollziehbar. Deshalb richte ich meine Frage an die jungen Menschen von heute. Was macht den Rechtsextremismus mit seinem Gewaltpotenzial so faszinierend für Eure Altersgenossen? Wie geht Ihr mit rechtsextremen Altersgenossen um? Gibt es denn hier keine Alternative?



Judith Stamm ist Präsidentin der Rütlikommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Sie vertrat von 1983–99 die CVP im Nationalrat, den sie 1997 präsidierte. Sie hat Jahrgang 1934 und wohnt in Luzern.

Diese Ausgabe wird unterstützt vom jmpuls-Patronatskomitee:

- Herr Paul Baumann-Dorigo, Alt-Stadtrat, Luzern
- Frau Pia Maria Brugger, Grossrätin, Luzern
- Herr Markus Dürr, Regierungsrat, Malters
- Frau Ida Glanzmann-Hunkeler, Grossrätin, Altishofen
- Frau Kathrin Graber, Rechtsanwältin, Kriens
- Herr Konrad Graber, Grossrat, Kriens
- Herr Marcel Hurschler, Finanzchef CVP Kt. Luzern, Meggen
- Frau Luzia Kurmann, Regierungstatthalterin, Buchs
- Herr Christoph Lengwiler, Grossrat, Kriens
- Herr Ruedi Lustenberger, Nationalrat, Romoos
- Frau Erna Müller-Kleeb, Grossrätin, Rickenbach
- Frau Marlis Roos Willi, Grossrätin, Geiss
- Frau Bernadette Schaller-Kurmann, Grossrätin, Alberswil
- Herr Martin Schwegler-Fasching, Präsident CVP Amt Willisau, Menznau
- Herr Anton Schwingruber, Regierungsrat, Werthenstein
- Frau Judith Stamm, Alt-Nationalrätin, Luzern
- Herr Franz Wicki, Ständerat, Grosswangen
- Herr Franz Wüest, Grossrat, Ettiswil
- ungenannt

«jmpuls» erscheint viermal jährlich und ist für die Mitglieder der JCVP Kanton Luzern gratis, Verlegerin ist die JCVP Kanton Luzern.

Kantonalpräsident der JCVP: René Gmür, Rüeggisingerstrasse 5, 6020 Emmenbrücke, gmueradress@bluewin.ch

Auflage: 1500 Exemplare

Redaktion: Armin Barmet, Andreas von Deschwanden, Shirin Grünig, Theresia Jund, Konrad Kretz, Rita Matter, Daniel Piazza, Jost Renggli, Manuel Schmid, Miriam Schneider, Reto Sidler, Madeleine Zemp

Layout: Konrad Kretz

Redaktionsleitung: Reto Sidler, Bleichstrasse 8, 6300 Zug, jcvc-jmpuls@gmx.ch

Adressverwaltung: Ivo Bühler, Dornacherstrasse 15, 6003 Luzern, ebikon@hotmail.com

Inserateverwaltung: Manuel Schmid, Wesemlinring 18, 6006 Luzern, schmedli@hotmail.ch

Redaktionsschluss für den «jmpuls» 4/2005: 14. November 2005